

Performativität und epistemologischer Bruch. Zum ambivalenten Verhältnis von Sozialforschung und performativen Sozialwissenschaften

Rainer Diaz-Bone & Guy Schwegler

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht einige grundlegende wissenschaftstheoretische sowie methodologische Konsequenzen, die sich aus dem Verhältnis von Sozialforschung und dem Ansatz der so genannten performativen Sozialwissenschaften ergeben. Ausgangspunkt für diese Ausführungen und auch deren Abschluss markiert die historische Epistemologie von Gaston Bachelard. Bachelard hat Gemeinsamkeiten von und Unterschiede zwischen Literatur und Wissenschaft analysiert. Im Zentrum stehen die Fragen nach der spezifischen Kreativität der Wissenschaften, die er mit dem Konzept des epistemologischen Bruchs ermöglicht sieht. Bachelards Epistemologie kann als die wissenschaftstheoretische Position des (Neo)Strukturalismus aufgefasst werden kann. Der Beitrag bezieht sich aber auch auf den (Neo)Pragmatismus, der wiederum eine andere Problematisierung der performativen Sozialwissenschaft zulässt. Die Kombination dieser beiden Megaparadigmen bietet sich an, da beide gerade auch mit ihren Methodologien in der qualitativen Sozialforschung einflussreich sind. Letztendlich geht es so um die Fragen nach einer unabhängigen Erkenntnispraxis der Wissenschaften einerseits und den Konsequenzen aus ihrer gesellschaftlichen Involviertheit andererseits.

Schlagwörter: Bachelard, epistemologisches Hindernis, Literatur, Phänomenotechnik, (Neo)Strukturalismus, (Neo)Pragmatismus

Performativity and epistemological break. On the ambivalent relationship between social research and performative social sciences

Abstract: The article examines some fundamental consequences of the philosophy of science as well as of methodology, which result from the relationship between social research and the approach of the so-called performative social sciences. Starting point for these remarks and also their conclusion is the historical epistemology of Gaston Bachelard. Bachelard analyzed similarities of and differences between literature and science. At the center are questions about the specific creativity of the sciences, which he conceptualizes through an epistemological break. Bachelard's philosophy of science can be understood as the epistemological position of (neo)structuralism. However, the article also refers to (neo)pragmatism, which in turn allows for a different problematization of performative social science. The combination of these two mega-paradigms is presented as both are influential in qualitative social research, especially with their methodologies. Ultimately, the article highlights questions of an independent cognitive practice of science on the one hand and the consequences of its social involvement on the other hand.

Keywords: Bachelard, epistemological obstacle, literature, phenomenotechnique, (neo)structuralism, (neo)pragmatism

„Man kann nur das erforschen, wovon man vorher geträumt hat. Die Wissenschaft entwickelt sich viel eher auf der Grundlage einer Träumerei als auf der Grundlage eines Experimentes, und es bedarf sehr vieler Experimente, um die Nebel eines Traums aufzulösen.“ (Bachelard 1985, S. 31)

1 Einleitung

Mit dem Begriff „performative Sozialwissenschaften“ werden verschiedene Positionen und Ansätze bezeichnet, die sozialwissenschaftliche Inhalte oder sozialwissenschaftliche Forschungspraktiken mit künstlerischen Formen der Aufführung, der Präsentation oder allgemeiner mit Formen von Kunst und kollektiver Kunsterfahrung zu verbinden versuchen (Winter/Niederer 2008; Winter 2023; Denzin 2022; Mey 2020, 2023). Oftmals geht mit dieser Verbindung auch eine Partizipation von nicht-wissenschaftlichen Akteursgruppen (Kunstproduzierenden und anderen) und eine sozialkritische Intervention einher (Denzin/Giardina 2009; Gergen/Gergen 2012). Mit dem Stichwort „Performativität“ wird daher das Hineinwirken von Kunst in Wissenschaft verbunden, um anzufragen, welche Steigerungen der Vermittlung und Erfahrung von Wissenschaft durch künstlerisch-ästhetische Praxisformen möglich werden. Dies ist die übliche Ausweisung der „performativen Sozialforschung“ und die mit dem Kontext verknüpfte Theoretisierung.

Mit der Perspektive der Performativität kann allerdings auch die wechselseitigen Beziehungen zwischen Sozialforschung und künstlerischen Praxisformen konzeptuell gefasst werden, um dann nach den Konsequenzen der beiden Beziehungsrichtungen zu fragen.¹ Die Konsequenzen sind vielfältig: Sie betreffen einmal das Verständnis der Differenzierung von Sozialforschung und Kunst und damit die Frage der Begründung von Wissenschaftlichkeit selbst sowie das Selbstverständnis der sozialen Rolle von Sozialforschenden.² Weiter wird die Frage virulent, was sich aus der Performativitätsperspektive an Folgerungen für bzw. an Beurteilungsmöglichkeiten von ästhetischen Formen in der Sozialforschung ergibt. Denn künstlerische Produkte und die Kunstwelten sind nicht nur Untersuchungsgegenstand. Vielmehr bedient sich die Sozialforschung ihrerseits künstlerischer Formen, vergleicht sich kritisch hinsichtlich Innovation und „Einbildungskraft“ oder reflektiert die Sozialforschung auch über ihre epistemischen Werte als ästhetische Formen (Diaz-Bone/Horvath 2020).

Ergänzend zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst findet sich die Charakterisierung der performativen Sozialwissenschaft anhand von transwissenschaftlichen Kriterien wie der Partizipation und der Emanzipation von nichtwissenschaftlichen Akteursgruppen (Schreier 2017; Denzin 2022). Im Zentrum des Ansatzes steht dabei nicht nur eine engagierte und aktivistische Perspektive auf die Beeinflussung von Gesellschaft, sondern eine insgesamt wissenschaftskritische Perspektive auf das Verhältnis von Sozialforschung und Gesellschaft (Gergen 2015). Die Eigengesetzlichkeit der Sozialforschung, ihr Anspruch auf epistemologische sowie methodologische Vorrangstellung und ihre spezifische, weil bewusst eingerich-

1 Dieser Artikel knüpft an Beiträge zur Performativität sowie zur historischen Epistemologie als Grundlage der Foucaultschen Diskursanalyse an (Diaz-Bone 2007, 2011a, 2017, 2022; Diaz-Bone/Schwegler 2021). Anders als in den vorangehenden Beiträgen ist der Bezug hier aber der Artikel von Mey (2023) und die Frage einer wissenschaftstheoretischen Fundierung von performativer Sozialforschung.

2 Siehe für die Differenzierung verschiedener Rollenmodelle für die Sozialforschenden die Debatte um die sogenannte „public sociology“ bei Michael Burawoy (2005).

tete und kontrollierte Distanziertheit zum Untersuchungsgegenstand werden letztlich in Frage gestellt (Denzin 2022). Kurz gesagt, mit der performativen Sozialwissenschaft werden fundamentale wissenschaftstheoretische Überlegungen angesprochen und in die Diskussion um qualitative Sozialforschung getragen.

Hier wird eine wissenschaftszentrierte Perspektive eingenommen. Die Grundlage dafür stellen die entsprechenden Positionen des (Neo)Strukturalismus und des (Neo)Pragmatismus dar.³ Bei ersterem sind dies wesentlich die Arbeiten von Gaston Bachelard und die durch ihn begründete historische Epistemologie. Mit dem Erscheinen der grundlegenden Arbeiten von Claude Lévi-Strauss seit den 1940er Jahren, und später mit den Arbeiten von Michel Foucault und Pierre Bourdieu (und anderen), reicht der (Neo)Strukturalismus weit in die Sozialwissenschaften hinein. Nach den Anfängen des klassischen US-amerikanischen Pragmatismus bei William James, Charles S. Peirce sowie John Dewey ist dieser insbesondere von Hilary Putnam und Richard Rorty als eigenständige Philosophietradition in den USA entwickelt worden. Seit den 1920er Jahren hat die soziologische Chicago School an den klassischen Pragmatismus angeknüpft. Diese ist ihrerseits immer wieder aktualisiert und entwickelt worden mit Arbeiten wie denen von Herbert Blumer, Erving Goffman, Howard S. Becker oder Norman Denzin. Seit einigen Jahrzehnten kann man nun auch von einem französischen (Neo)Pragmatismus sprechen, der repräsentiert wird durch Wissenschaftsbewegungen wie der Akteur-Netzwerk-Theorie oder der Soziologie der Konventionen (Diaz-Bone 2018). Hierbei zeigen sich durchaus auch wechselseitige Beeinflussungen der beiden Wissenschaftsbewegungen (Dosse 1999; Diaz-Bone 2011b, 2018).

(Neo)Strukturalismus und (Neo)Pragmatismus zählen zu den kontinuierlichsten und einflussreichsten Megaparadigmen im Feld soziologischer empirischer Großtraditionen. Obwohl sie zentrale Grundelemente und Grundhaltungen teilen, weisen sie hinsichtlich einiger fundamentaler Positionen ihrer Methodologie und Epistemologie auch Gegensätze auf. Worauf es hier ankommt ist, dass (Neo)Strukturalismus und (Neo)Pragmatismus einerseits die Theoretisierungen von Wissenschaft, Epistemologie sowie Methodologie und andererseits von Kunst und Kultur (sowie auch von deren Beziehungen untereinander) integrieren. Dies zeichnet die beiden Megaparadigmen für die Problematisierung der performativen Sozialwissenschaften spezifisch aus und lässt sie besonders relevant werden. Sie werden hier eingeführt und auf performative Sozialwissenschaft bezogen, um die methodologischen sowie epistemologischen Konsequenzen für qualitativ Forschende zu fokussieren. Als Beispiel dient im Folgenden immer wieder die Literatur. Obwohl sich auch weitere Möglichkeiten und Medien angeboten hätten (etwa Fotografie), zeigt sich einige Problematiken explizit und auch aktuell relevant gerade in der Literatur.

3 Die Schreibweise (Neo)Strukturalismus und (Neo)Pragmatismus wird verwendet, um diese beiden, insbesondere für die qualitative Sozialforschung einflussreichen Megaparadigmen zu bezeichnen. Die Verwendung des Präfixes „(Neo)“ soll dabei deutlich machen, dass beide seit ihren Anfängen immer wieder Entwicklungen sowie Neuerungen hervorgebracht und auf kritische Gegenpositionen reagiert haben. Siehe zum (Neo)Strukturalismus Frank (1983) sowie Dosse (1996, 1997), zum klassischen philosophischen Pragmatismus siehe Nagl (1998) und Misak (2013), weiter zum klassischen soziologischen Pragmatismus Blumer (1984), Lindner (1997), Peneff (2018) und Chapoulie (2020). Zudem haben die beiden Paradigmen auch wechselseitige Beeinflussungen erfahren und man findet eine Reihe von aktuellen neopragmatischen Theoriesynthesen wie die Akteur-Netzwerk-Theorie, die Situationsanalyse, die Soziologie der Konventionen oder die relationale Soziologie, die sowohl Elemente des (Neo)Strukturalismus als auch Elemente des (Neo)Pragmatismus aneinander vermitteln (Dosse 1999; Diaz-Bone 2011b, 2018).

2 Die „avantgardistische“ Epistemologie des (Neo)Strukturalismus

Die wissenschaftshistorischen Arbeiten von Gaston Bachelard haben die metaphorische Struktur sowohl wissenschaftlicher Theorien als auch der Literatur aufgezeigt. Sein Ausgangsinteresse war aufzuzeigen, dass Wissenschaftsdynamik nicht im Sammeln von Befunden besteht. Der eigentliche wissenschaftliche Fortschritt repräsentiert vielmehr die systematische Reorganisation der wissenschaftlichen Denkweisen und ihrer zugehörigen, instrumentengestützten Praxis, so dass die Wissenschaft neue Gegenstände reflektiert generieren kann. Es sind die Publikationen Bachelards, die bereits einige Jahrzehnte vor Thomas Kuhns berühmter Studie „Die Struktur der wissenschaftlichen Revolutionen“ (Kuhn 1973) erscheinen und die die bruchhafte Reorganisation der Wissenschaften wissenschaftshistorisch untersuchen. Konkret sind das „Der neue wissenschaftliche Geist“ (Bachelard 1988), „Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes“ (Bachelard 1987a) und „Die Philosophie des Nein“ (Bachelard 1980).⁴

Bachelard zeigt auf, wie sich Wissenschaft als solche erst konstituieren kann. Einerseits muss sie sich von unmittelbaren Anschauungen, direkten Sinneserfahrungen und insgesamt dem Alltagsdenken systematisch („bruchhaft“) absetzen. Andererseits muss sie die Irrtümer, falschen Metaphern und Überzeugungen von vorauslaufenden Wissenschaftsformen erkennen und überwinden. Ein zentrales Konzept der Bachelardschen Wissenschaftsphilosophie, welches beide Monographien seit den 1930er Jahren ausarbeiten, ist der *epistemologische Bruch*. Der Bruch hat sowohl mit dem Alltagsdenken als auch mit Vorläufertheorien zu erfolgen. Von beiden muss sich die wissenschaftliche Praxis beständig abgrenzen: Um produktiv zu werden, muss die Wissenschaft eine „Avantgarde“ sein, die neue Erfahrungen und neue Phänomene methodisch und reflektiert generieren kann.

Während das Konzept des Bruchs eine breitere Rezeption erfahren hat (vgl. Whiteman/Dudley-Smith 2020), wird bislang wenig auf die durch Bachelard zeitgleich erfolgten Analysen der Literatur und der Struktur von poetischen Werken eingegangen. Die „Psychoanalyse des Feuers“ (Bachelard 1985) und die „Poetik des Raums“ (Bachelard 1987b) werden meistens nicht im Zusammenhang mit seinen wissenschaftsphilosophischen Arbeiten betrachtet (vgl. aber Smith 2016). Bachelard zeigt dort, dass sowohl Literatur als auch wissenschaftliche Theorien durch ihnen unterliegende, fundamentale Metaphern geprägt sind.⁵ Der für Bachelard zentrale Begriff der *Einbildungskraft* ist in diesem Sinne wörtlich als Fähigkeit zu verstehen, das Wissen und die Erfahrung anhand von Metaphern als *Sinnbilder* zu organisieren, darüber neue Sinnbilder zu kreieren und in das Wissen sowie in die Erfahrung einzuführen (Bachelard 1985, 1987b). Es ist diese metaphorische Organisation der wissenschaftlichen Theorien und auch der Kunst, die sprachlicher Natur ist, welche das kollektive Denken, Erleben und Wahrnehmen prägt (Bachelard 1987a, 1987b).

In diesem Sinne sieht Bachelard die Aufgabe einer Wissenschaftsanalyse genauso wie die einer Kunstanalyse darin, die metaphorische Struktur des (wissenschaftlichen gleichermaßen wie des künstlerischen) Wissens freizulegen. Es sind die metaphorischen Denkweisen und ihre tiefere Organisation, die mit den Arbeiten Bachelards und der durch ihn begründeten historischen Epistemologie zum Gegenstand der Wissenschaftsphilosophie werden. Aus die-

4 Kuhns Buch ist im Englischen zuerst 1962 publiziert worden, während Bachelards Publikationen erstmals 1934, 1938 bzw. 1940 in Frankreich erschienen.

5 Eine Metapher findet sich etwa bei den Sozialwissenschaften und den Kriminalromanen gleichermaßen: nämlich die Vorstellung, dass hinter der alltäglich „naiven“ Realität noch eine „echtere“ Realität steckt (vgl. Boltanski 2013).

sem Grund ist bei Bachelard die Rede von der „Psychoanalyse“ des wissenschaftlichen Geistes und der objektiven Erkenntnis.⁶ Diese Art der Wissenschaftsanalyse versucht auf der Ebene von Tiefenstrukturen des Wissens den Grund für wissenschaftliche Irrtümer zu finden. Letztere bilden einen Komplex, da Metaphern eben als wesentliche Teile der Tiefenstrukturen (neben grundlegenden Oppositionen) ihre spezifische systematische Organisation und eigene Realität haben. Diese Tiefenstrukturen betrachtet Bachelard als vorrangig gegenüber dem Zusammenhang der Sinneserfahrung (Bachelard 1985, S. 142).

Für die Analyse von Wissenschaft findet sich jedoch gegenüber der Kunstanalyse ein wichtiger Unterschied. Bachelard sieht in der metaphorischen Struktur zunächst ein „epistemologisches Hindernis“ für die wissenschaftliche Erkenntnis. In den 1938 zeitgleich erscheinenden Arbeiten „Psychoanalyse des Feuers“ und „Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes“ sind metaphorische Vorstellungen wie jene der Elektrizität und des Feuers als Substanzen zu überwinden:

Die Theorien über das Feuer sind epistemologische Hindernisse, die umso schwieriger zu überwinden sind, je deutlicher sie sich dem Psychologen darstellen. Etwas umständlicher gesagt, handelt es sich also um die Weiterführung der Psychoanalyse unter einem anderen Aspekt. Anstatt sich dem Dichter und dem Träumer zuzuwenden, richtet sich diese Psychoanalyse auf den Chemiker und Biologen der vergangenen Jahrhunderte. Aber sie deckt dabei eine Kontinuität von Denken und Träumen auf und stellt fest, daß in dieser Verbindung von Gedanke und Traum immer der Gedanke verunstaltet wird und unterliegt. Es ist also notwendig, den wissenschaftlichen Geist einer Psychoanalyse zu unterziehen, ihn zu einem diskursiven Denken zu zwingen, das der Träumerei Einhalt gebietet, sie auflöst oder untersagt, anstatt sie fortzusetzen. (Bachelard 1985, S. 79)

Die Position Bachelards, nach der die modernen Wissenschaften nicht auf sinnliche Alltagserfahrungen zurückgreifen können, bildet die wissenschaftstheoretische Grundlage und Grundhaltung des (Neo)Strukturalismus (Lepenes 1987; Bourdieu/Chamboredon/Passeron 1991). Die historische Epistemologie steht von Beginn an einer subjektzentrierten qualitativen Sozialforschung diametral entgegen, denn letztere betrachtet das subjektive Erleben und Verstehen sowie dessen lebensweltlichen Zusammenhang zugleich als Erkenntnisgrundlage und Untersuchungsgegenstand. Folglich setzt die (neo)strukturalistische Position auch den performativen Sozialwissenschaften Grenzen, da diese eine subjektive ästhetische Erfahrungen als genuin authentisch und hinsichtlich einer epistemologischen Fundierung als Alternative zur wissenschaftlichen Erfahrung denken. Für den (Neo)Strukturalismus sind es dagegen überindividuelle, vorbewusste Praxisformen und Tiefenstrukturen, die Erleben und Verstehen ermöglichen.

Die vorbewussten Praxisformen und Tiefenstrukturen können allerdings nicht nur untersucht, sondern auch einer kritischen und reflexiven Bereinigung unterzogen werden. Dies ist die Aufgabe, die Bachelard der Wissenschaftsgemeinschaft überantwortet, die sich distanzierend und durchaus polemisch der Inspektion irriger Metaphoriken und Denkformen widmet. Faktisch läuft diese Reflexivität bei Bachelard darauf hinaus, dass die Wissenschaftsgemeinschaft sich auch der Rationalität ihrer Sprache und der notwendigen Künstlichkeit ihrer selbst gewählten und so kontrollierten Metaphern bewusst werden muss. Sie entwickelt eine *Neosprache*, deren Begriffe und Konzepte von denjenigen der Alltagssprache systematisch verschieden sind: „Die Wissenschaftssprache ist prinzipiell eine Neosprache. Um in der Wissenschaftsgemeinschaft [cité scientifique] gehört zu werden, muss man die Wissenschafts-

6 Bachelards Verwendung des Konzepts von „Psychoanalyse“ ist dabei durchaus eigenständig. Denn für ihn unterliegt der Psyche keine externe Triebkraft wie der Sexualtrieb bei Freud. Stattdessen sieht Bachelard den Willen zur Intellektualität – die Einbildungskraft als Drang nach einem metaphorisch-bildhaften Verstehen – als fundamental an und erachtet die Verdrängung als wichtiges Prinzip in der Wissenschaft (Bachelard 1985, S. 19, 131, 143). Siehe dazu auch Smith (2016).

sprache wissenschaftlich sprechen, indem man die Begriffe der Alltagssprache in die Wissenschaftssprache übersetzt“ (Bachelard 1953, S. 216; Übersetzung RDB).

Eine entsprechende Bereinigung kann erfolgen, indem die Wissenschaftsgemeinschaft zeigt, dass sie die kollektive Einbildungskraft zur Rationalisierung der Denkstrukturen nutzt. Es sollen neue methodische und instrumentengestützte Erfahrungen und Phänomene ermöglicht werden, die Bachelard im gelingenden naturwissenschaftlichen Experiment beispielhaft realisiert sieht (Bachelard 1987a, 1988). Für diese Realisierung, die eine kontrollierte wissenschaftliche Konstruktion ist, hat er das Konzept der *Phänomenotechnik* eingeführt (Bachelard 1949, 1988; Rheinberger 2004; Diaz-Bone 2022). Darunter ist zu verstehen, dass die modernen empirischen Wissenschaften nicht einfach Phänomene vorfinden. Vielmehr müssen diese mit Hilfe von theorieinformaten Vorgehensweisen sowie theoriegesättigten Instrumenten kontrolliert hervorgebracht werden.⁷ Erst die phänomenotechnische Realisierung neuer Erfahrungen und Phänomene bestätigt im Nachhinein die Fortschrittlichkeit der wissenschaftlichen Einbildungskraft und lässt rückblickend die vorlaufenden Irrtümer als solche einsichtig werden. Mit Konzepten wie *epistemologischer Bruch*, *Neosprache* und *Phänomenotechnik* erreicht die so projektierte Wissenschaft als künstliche Wissenschaftsgemeinschaft eine sozial kontrollierte und reflektierte Form.

Die von Bachelard erläuterte Form der Wissenschaft weist wiederum eine Verwandtschaft zu Kunst und Kultur auf. Diese experimentieren ebenso mit Formen, um neue ästhetische Erfahrungen bewusst zu ermöglichen – wenn sie entsprechend als kollektive Kunst, das heißt in Kunstwelten (Becker 2017), als normative Ordnung institutionalisiert werden und dort eine spezifische Form der Selbstreflexivität generieren. Die Ziele und inhaltlichen Programmatiken von Wissenschaft einerseits und Kunst andererseits mögen sich unterscheiden. Sie teilen aber das reflexive Bewusstsein ihrer zu erringenden und zu gestaltenden Freiheit. Eine Denkfigur wie der epistemologische Bruch fände sich dann ebenfalls in der Kunst in anderer Form wieder, nämlich als ästhetische Distanzierung von der Alltagsästhetik. Hier setzen die performativen Sozialwissenschaften mit Blick auf die Wissenschaften nun an. Aber die Frage ist, anhand welcher Kriterien Wissenschaft einerseits und performative Sozialwissenschaften andererseits ihre unterschiedlichen Performativitäten jeweils messen lassen wollen bzw. müssen.

Man kann einwenden, dass die Wissenschaftsphilosophie von Bachelard mit Bezug auf die Naturwissenschaften und insbesondere als Gegenprogramm zum bis heute einflussreichen (Neo)Positivismus entwickelt worden ist.⁸ Aber es sind gerade die Arbeiten von Foucault und Bourdieu, die, wie diejenigen Bachelards (Diaz-Bone 2022), die systematische Reflexion auf Wissenschaftlichkeit mitsamt ihrer Methodologie und Epistemologie in Verbindung bringen mit der Analyse der Kunst – und konkret auch der Literatur. Dazu zählt beispielsweise die Diskursanalyse des Metaphernkomplexes der literarischen Schriften von Raymond Roussel (Foucault 1989) oder die Feldanalyse anhand des Romans „Die Erziehung des Herzens“ (Bourdieu 1992). In diesen Arbeiten ist der epistemologische Bruch nicht nur mit dem Alltagsdenken, sondern auch mit dem untersuchten ästhetischen Denken fundierend. Der Untersuchungsgegenstand wird systematisch neu als wissenschaftliches Objekt konstruiert. Die (neo)strukturalistischen Wissenschaftsanalysen entwickeln eine spezifische nicht-subjektzentrierte Interpretation von Wissenspraktiken, die Verstehen und Sinn auf Diskurse und Felder zurückführen, nicht auf die Intentionen und Interpretationen von Individuen

7 Bachelard trifft in der Phänomenotechnik keine zentrale Unterscheidung zwischen Theorie und Technik. Letztere entspricht lediglich einem „materialisierten“ Theorem (Bachelard 1949).

8 Der Positivismus hatte Theorie als transparente und logische Strukturen konzipiert, deren begriffliche Bestandteile sich direkt auf rein sinnliche Erfahrungen beziehen lassen sollen (Tiles 1984; Diaz-Bone/Schwegler 2021).

(Diaz-Bone 2008, 2013). Der (Neo)Strukturalismus ist insgesamt durch eine epistemologische und methodologische Differenzierung von Sozialforschung gegenüber Gesellschaft gekennzeichnet, die als „avantgardistisch“ bezeichnet werden kann.

3 Die „demokratisierte“ Epistemologie des (Neo)Pragmatismus

Im (Neo)Pragmatismus findet sich eine starke Gegenpositionen zur Vorstellung eines epistemologischen Bruchs als Ausgangspunkt für die Wissenschaften. Der (neo)pragmatische Ansatz geht von einer von Beginn an weniger starken Differenzierung zwischen Sozialforschung und Sozialforschenden einerseits sowie den von ihnen analysierten sozialen Welten und Interpretationspraktiken der Individuen andererseits aus. Auch und gerade die performativen Sozialwissenschaften engagieren sich für eine solche Entdifferenzierung. Man kann hier von einer „demokratisierten“ Epistemologie sprechen – im Gegensatz zur Bachelard'schen Position, die mit dem epistemologischen Bruch zum Alltagsdenken der Wissenschaftsgemeinschaft eine epistemologische Vorrangstellung zuspricht. Befördert wird diese „Demokratisierung“ durch die weitgehende Abwesenheit von Konzepten wie Tiefenstrukturen und kollektiven Vorbewussten sowie durch die Annahme der Ausstattung von Akteurinnen und Akteuren mit handlungspraktischer Agency (Blumer 2013). Das Alltagshandeln wird als komplexe, mit dem Theaterspielen korrespondierende Inszenierung analysiert (Goffman 1973). Insbesondere der französische (Neo)Pragmatismus erachtet die handelnden Personen als reflexiv kompetent, die Angemessenheit sozialer Koordinationslogiken zu beurteilen (Boltanski/Thévenot 2007; Boltanski 2010). Hinzu kommt, dass der (Neo)Pragmatismus – auch als Gegenposition zum (Neo)Positivismus – die Trennung von wissenschaftlichem Wissen und Werten in radikaler Weise in Frage stellt. Was Daten, also wissenschaftlich anerkannte „Fakten“ und ihre Bedeutung sind, was als relevante Forschung, was als gute Wissenschaft und was als Theorie gilt, hängt von epistemischen und sozio-kulturellen Werten ab (Putnam 1995, 2002; Diaz-Bone/Horvath 2020).

Sozialforschung ist für den (Neo)Pragmatismus immer auch gesellschaftliches Problemlösen. Ihre grundsätzliche Rechtfertigung ist darin zu sehen, dass sie Gesellschaft zu verbessern hilft – anstatt nur aus der wissenschaftlichen Distanz zu betrachten (Rorty 1993; Dewey 2002). Das direkte Involviertsein, die teilnehmende Forschung und der unmittelbare Kontakt mit den untersuchten Welten ist die wesentliche epistemologische Grundhaltung. Dies muss aus Sicht des (Neo)Strukturalismus naiv und letztlich epistemologisch inakzeptabel erscheinen. Aber es findet sich keine (neo)pragmatische Grundlage für ein dem epistemologischen Bruch korrespondierendes Konzept, da die Akteurinnen und Akteure im Grunde dieselben Kompetenzen wie die Forschenden aufweisen. Becker hat sich hier (der Bezug ist die Soziologie von Bourdieu) klar gegen die epistemologische Grundhaltung des (Neo)Strukturalismus gewandt:

Many social theories start with the premise that reality is hidden from ordinary mortals and that it takes a special competence, perhaps even a magical gift, to be able to see through these obstacles and discover The Truth. I have never believed that. To quote my mentor Hughes [...], he often said that sociologists did not know anything that nobody else knew. Whatever sociologists knew about social life, they had learned from someone who was part of and fully engaged in that area of life. (Becker in Becker/Pessin 2006, S. 285)

Eine der pointiertesten (neo)pragmatischen Positionen für eine performative Sozialforschung hat Norman Denzin entwickelt (Denzin 2003, 2007, 2008a, 2008b; Winter/Niederer 2008; Winter 2023). Unter dem Begriff performative Sozialforschung fordert er zuerst eine Umorientierung des Interviews (Denzin 2008a). Dieses soll nicht lediglich Informationen sammeln, sondern „Aufführungstexte“ produzieren (Denzin 2008a, S. 139). Obwohl Denzin diese Überlegungen anhand des Interviews einführt und Hinweise auf die Übertragung von künstlerischen Praktiken oftmals auf Aspekte des Theaters fokussieren, gehen seine Vorstellungen darüber hinaus und lassen sich auf die qualitative Sozialwissenschaft insgesamt übertragen. Besonders deutlich wird Denzins (neo)pragmatisches Anliegen in Bezug auf die angestrebte Wirkungsweise der Sozialwissenschaften: Die Darstellungen in „Aufführungen“ sollen wissenschaftliche Autorität in der Interpretation hinterfragen und sozial-marginalisierten Gruppen dabei helfen, sich artikulieren zu können. Dies wird als ein progressiv politisches Projekt verstanden, mit dem die „Herstellung einer radikal freien demokratischen Gesellschaft“ bewirkt werden soll (Winter/Niederer 2008, S. 284; vgl. Denzin 2007).

Die Wissenschaftstheorie des (Neo)Pragmatismus darf aber nicht gleichgesetzt werden mit einer unkritischen Haltung gegenüber der performativen Sozialwissenschaft. Eine solche, prominente Kritik formulierte Paul Atkinson mit Bezug auf die Autoethnographie (2013). Die Entwicklungen des autoethnografischen Forschungsansatzes allgemein und insbesondere des damit implizierten Schreibstils können der performativen Sozialforschung zugeordnet werden (vgl. Ploder 2021, S. 157; Mey 2023, S. 75f.). Atkinsons Kritik hebt darauf ab, dass Autoethnografie keine Verbesserung des simplen, positivistischen Verständnisses von Ethnografie erziele. Denn anstelle des unabhängigen Beobachters einer gegebenen Realität trete eben auf diese Weise keine multiperspektivische Darstellung, die eine sich im Werden befindenden Realität (Dewey 2002) abbilden würde. Vielmehr werde ein romantisches Konzept von „Subjekt“ präsentiert, um das sich die Texte drehen, und das eine ontologische Sicherheit anbiete: ein „sentimentaler Realismus“ (Atkinson 2013, S.28f.). Auch der (Neo) Pragmatismus kann daher als Quelle für wissenschaftstheoretische Grundpositionen dienen, um sich der performativen Sozialwissenschaft kritisch zuzuwenden.

Zudem macht die (neo)pragmatische Perspektive deutlich, dass die suggerierte Gegenüberstellung von Wissenschaft und Kunst nicht haltbar ist. Hierbei ist jedoch das Argument nicht mehr (nur) das der Tiefenstrukturen, die beide Bereiche gleichermaßen informieren (siehe oben). Vielmehr geht es um Situationen (oder „Umwelten“), in denen sich ähnliche Vorgehensweisen etablieren, etwa des Nachforschens oder des Darstellens. Das Paradebeispiel hierfür ist die Chicago School selbst und ihre Stadtethnografie. Denn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert finden sich in Chicago die verschiedensten Netzwerke zwischen Personen aus Literatur und Journalismus einerseits und Wissenschaft andererseits (Capetti 1993; Lindner 2007). Ein anderes Beispiel sind die von Marcel Ortman (2021) genannten „Literatureffekte“, über die er verdeutlicht, dass sich unabhängig von einer Felddifferenzierung unterschiedliche Überschneidungen von Literatur und Sozialwissenschaften in konkreten Werken und bei verschiedenen Personen herausheben lassen (vgl. Lepenies 1985). Eine a priori kritische Gegenüberstellung sowie Trennung von Wissenschaft und Kunst, die der performativen Sozialwissenschaft teilweise als (implizite) Ausgangslage eines eigenen Wissenschaftsverständnis dient, kann daher auch ganz anders betrachtet werden.

4 Performative Sozialwissenschaften oder Performativität der Sozialwissenschaften?

Die Ansätze der performativen Sozialwissenschaft repräsentieren nicht einfach nur Kritik an Wissenschaftsverständnissen, sondern werden von den Vertreterinnen und Vertretern als ein engagiertes Vorgehen angesehen. So stellt Kenneth Gergen fest, dass die verschiedensten Kontroversen um Objektivität und Wahrheit in der Wissenschaft zwar nicht aufgelöst wurden, aber in gewissen Übereinstimmungen mündeten; insbesondere in der qualitativer Sozialforschung herrsche daher ein „reflektives Paradigma“ vor (Gergen 2015, S. 289). Dabei werde aber eine bestimmte Grundhaltung nicht hinterfragt, die sich wie folgt zusammenfassen lässt: „[T]he vast share of these [qualitative] research practices carry with them a dualist premise, distinguishing between the world on the one side and the observer on the other“ (Gergen 2015, S. 290). Gergen hält dem entgegen, dass Wissenschaft eben nicht nur ein Spiegel der Welt sei, sondern „performativ“ im Sinne von John Austin (1972). Wissenschaftliche Beschreibungen von sozialem Handeln führen zu Veränderungen von eben diesem (vgl. Hacking 1999).

Gergens Vorschlag ist, Forschung bereits von Beginn an so zu imaginieren, dass sie auf Veränderungen abzielt: „Herein lies the essence of a future forming orientation to research“ (Gergen 2015, S. 294). Performative Sozialwissenschaft ist für ihn eine Möglichkeit, eine solche Zukunftsformung zu betreiben (Gergen 2015, S. 299). Seine Argumentation nimmt dabei (neo)strukturelle und (neo)pragmatische Elemente auf: Hinsichtlich des (Neo)Strukturalismus hält er fest, dass Wissenschaft mittels Tiefenstrukturen organisiert ist und verweist unter anderem auf Diskursanalysen, welche sich diesen Aspekten widmen (Gergen 2015, S. 296/298). Dabei weisen diese Analysen aber selbst wiederum Tiefenstrukturen auf, die wirkliche Veränderungen verhindern, wie etwa die eigene Rhetorik. Die performative Sozialwissenschaft ermögliche hier eine Reflexion der bisherigen Wissenschaftspraxis (Gergen 2015, S. 299). (Neo)Pragmatisch ist Gergens grundsätzliche Forderung nach dem Imaginieren von Zukünftigem und der Bewahrung solcher Imaginationen. Darüber hinaus verdeutlicht er, dass in der performativen Sozialwissenschaft die Diskussion um Werte in der Wissenschaft unumgänglich sei: „To responsibly address the question of ‘to what kind of future can I contribute,’ is to face complex questions of the good“ (Gergen 2015, S. 306).

Die Vorschläge von Gergen und anderen implizieren, dass das wissenschaftliche Wissen einer anders organisierten Vermittlung bedarf und dies von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern angeleitet werden soll (vgl. Gergen 2015, S. 305). Umgekehrt könnte dies bedeuten, dass Kunst nicht oder noch nicht ausreichend Wissenschaft vermittelt und Kunstschaffende nicht selbst Ergebnisse der Wissenschaft mit künstlerischen Mitteln präsentieren.⁹ Gegenwärtig findet sich jedoch als empirisches Phänomen ein breiter Bereich in der Kunstproduktion, der bereits explizit auf wissenschaftliches Wissen Bezug nimmt. Insbesondere eine Vielzahl von Theorien aus den Sozialwissenschaften wirken performativ in verschiedenen Kunstwelten (Schwegler, i.E.). Anstatt das konkrete Vorgehen zu diskutieren, das als Neu-Orientierung der performativen Sozialwissenschaft vorgeschlagen wird, soll hier die Abwesenheit dieses zentralen, gegenwärtigen Phänomenbereichs problematisiert werden. Denn wissenschaftliches Wissen wird bereits ohne eine Neu-Organisation vermittelt und diese Vermittlung wird durch Künstlerinnen und Künstler angeleitet: Sie nutzen künstlerische Mittel, um wissenschaftliches Wissen zu verbreiten.

9 Von dieser Implikation wäre natürlich derjenige Bereich von Kunst ausgenommen, der Elemente einer „Arts-based Research“ (Chilton/Leavy 2022) oder „Artistic Research“ (Haarmann 2019) aufweist.

In solchen Kunstwelten (als sozialen Welten der Kunstproduktion, Becker 2018; Diaz-Bone 2010) lässt sich ein Spektrum von verschiedenen Weisen der Integration sozialwissenschaftlichen Wissens unterscheiden.¹⁰ Für die Diskussion um performative Sozialwissenschaft mag es zuerst interessant sein, dieses Spektrum anhand der Art und Weise zu organisieren, wie explizit das sozialwissenschaftliche Wissen vermittelt werden soll. Auf der einen Seite finden sich dann abstraktere Formen wie Musik, bei denen Produzentinnen oder auch Kritiker zwar auf Konzepte verweisen, aber nicht unbedingt auf die Vermittlung von sozialwissenschaftlichem Wissen abzielen (Brennan 2019). Auf der anderen Seite des Spektrums wären dann Kunstproduktionen, die sozialwissenschaftliches Wissen expliziter einführen, erläutern und damit vermitteln. Ein Beispiel hierfür ist das Genre der Auto-soziobiografie, in dem eine enge „Verzahnung“ sozialwissenschaftlichen Wissens mit literarischen Verfahren erfolgt (Blome/Lammers/Seidel 2022, S. 7; Ortman 2021, S. 447f.): Klassen- oder Geschlechterkonzepte werden von den Autorinnen und Autoren rezipiert, in die Werke integriert und anhand eigener, „authentischer“ Erfahrungen vermittelt (Reutner 2020, S. 104). In beiden Bereichen des Spektrums wird daher performative Sozialforschung betrieben – und zwar in der Kunstproduktion selbst.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Vermischung von Wissenschaft und Kunst neu befragen. In Bezug auf Auto-soziobiografien muss festgehalten werden, dass „Rückkehr nach Reims“ (2016) des Soziologen Didier Eribon als besonders einflussreich für das Genre gilt (Blome/Lammers/Seidel 2022, S. 1).¹¹ Das Buch scheint aber nicht (hauptsächlich) sozialwissenschaftliches Wissen auf künstlerische Weise zu vermitteln, wie das die performative Sozialwissenschaft anstreben würde. Vielmehr inspiriert und verändert dieses Wissen die Formen in der Kunstproduktion: den Wechsel einer sozialen Klasse „zu narrativieren und eine Sprache dafür zu entwickeln, die diesen Mechanismen Rechnung trägt, ist eine der Herausforderungen“ (Blome/Lammers/Seidel 2022, S. 11) für die Schreibenden von Auto-soziobiografien. Performativität impliziert daher vor allem auch Änderungen der Produktionsprozesse und deren Resultate. Was daher zu problematisieren ist, ist nicht nur ein neuer Vollzug der performativen Sozialwissenschaft. Es muss auch eine Realisierung des sozialwissenschaftlichen Wissens in der Kunst betrachtet werden. Dies würde einer der Wissenschaft nicht bewussten oder nicht von ihr organisierten Phänomenotechnik entsprechen: eine Art und Weise, wie wissenschaftliche Theorie die empirischen Phänomene hervorbringt.

Damit rückt die Frage nach der Performativität der Sozialwissenschaft ins Zentrum des Interesses (Callon 1998; Diaz-Bone/Schwegler 2021): Wie verändert sich Kunstproduktion durch das sozialwissenschaftliche Wissen? Ein Modell, das diese Veränderungen systematisiert, unterscheidet drei Bereiche (Schwegler i.E.): (1) Neue normative Prinzipien und Ziele der Kunstproduktion werden durch sozialwissenschaftliche Konzepte angeleitet und gerechtfertigt. (2) Durch Bezüge zu wissenschaftlichem Wissen werden Praktiken der Produktion (aber auch der Rezeption, Distribution, ...) angepasst und als innovativ herausgestellt. (3) Mittels konzeptioneller Überlegungen aus den Sozialwissenschaften lassen sich jene Realitätsvorstellungen neu bestimmen, die Kunst anleiten. Dieser Perspektivierung von Performativität ist eigen, dass sie den sozialwissenschaftlichen Konzepten einen vorausschreitenden Charakter zuschreibt. Die Sozialwissenschaften geben Aspekte für die Kunstproduktion vor, deren Realisierung dann auch analysieren können. Die entsprechenden Effekte sind nicht

10 Beispiele für solche Welten, in denen die Theorien der Sozialwissenschaften verwendet werden, finden sich (wie bereits angeführt) in der Literatur (siehe auch Boyer 2001), der Musik (Geisthövel 2009; Schwegler i.E.), der bildenden Kunst (Schmidt-Wulffen 2016), dem Tanz (Manning/Ross/Schneider 2020; Schwegler i.E.) und dem Design (Seitz 2017; Schwegler i.E.), aber auch in vielen weiteren Welten außerhalb der Kunst (vgl. Gergen 2015, S. 304f; Schwegler i.E.).

11 Und Eribons Buch selbst war wiederum inspiriert von der „Selbstobjektivierung“ Bourdieus (2002; vgl. Reuter 2020, S. 103).

nur als den Individuen bewusste Prozesse aufzufassen, sondern auch als überindividuelle Phänomene.

Aus dieser Performativität folgen weitere Konsequenzen für ein qualitatives Vorgehen. Es gilt den Umgang mit nicht nur in allgemeinen, sondern auch in spezifischen (sozialwissenschaftlichen) Theorien kompetenten Akteursgruppen zu reflektieren (Schwegler 2021). Zum einen hat dies Konsequenzen für die Interpretation, also das Analysieren der Empirie und Kodieren der Daten. Die Herausforderung besteht nicht mehr nur im Abgeben von Deutungshoheit (die implizit durch theoretisches Wissen markiert wird). Vielmehr muss eine theoretische Kollaboration in gemeinsamen Interpretationen mit den entsprechenden Personen angestrebt werden (Schaefer/Bär/Mitglieder des Forschungsprojektes ElFE 2019) und eigene Deutungshoheiten müssen neu entwickelt werden. Zum anderen muss in Bezug auf die Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen anerkannt werden, dass dieses Wissens bereits diffundiert. Anstatt nach künstlerischen Vermittlungsformen zu suchen, gilt es die bisherigen Vermittlungsprozesse neu zu reflektieren. Zentral hierfür ist die Wertfrage: Welche (positive) Valorisierung wird womöglich durch die Forschungsergebnisse für die handelnde Personen im Allgemeinen und die Kunstschaffenden im Spezifischen realisierbar (vgl. Haynes/Nowak 2021)? Dies zu reflektieren kann das tatsächlich stattfindende Diffundieren von wissenschaftlichem Wissen verständlicher machen. Die methodologische Beachtung solcher nicht-intendierter Effekte ergänzt dann die Überlegungen einer performativen Sozialwissenschaft.

5 Ausblick – der Bruch als Ausgangspunkt

Die hier herangezogenen und zuletzt in der Performativität der Sozialwissenschaft zugespitzten Konzeptualisierungen aus den beiden Megaparadigmen (Neo)Strukturalismus und (Neo)Pragmatismus können als einflussreich für die performative Sozialforschung angesehen werden. Allerdings stehen sie in gewisser Weise in Opposition, was den Zusammenhang von wissenschaftlicher Erfahrung und nicht-wissenschaftlicher Erfahrung angeht. Eben diese Opposition ist in dem Beitrag auf die performative Sozialforschung bezogen worden, um deren Virulenz dort zu verdeutlichen. Denn einerseits stellt die performative Sozialforschung in Aussicht, anhand anderer (nämlich künstlerisch-ästhetischer) Erfahrungen, die wissenschaftliche Erfahrung zu erweitern, zu bereichern und zu demokratisieren. Hier steht die performative Sozialforschung dem (Neo)Pragmatismus näher. Sie riskiert aber damit, ihr Anliegen zu verfehlen, da sie entweder die Nähe zur Alltagserfahrung sucht oder den Verlust von wissenschaftlicher Reflexivität, Instrumentalität und Konstruiertheit in Kauf nimmt. Andererseits scheinen gerade künstlerisch-ästhetische Strategien der Entfremdung und Distanzierung von der Alltagserfahrung und von (bislang etablierten Formen der) Wissenschaftlichkeit dem (Neo)Strukturalismus nahe zu stehen. Allerdings ist hierbei bislang nicht erkennbar, wie diese Strategien so ausgerichtet sein können, dass sie das strategische Interesse des Konzepts des epistemologischen Bruchs im Bereich der performativen Sozialforschung auch fortsetzen bzw. spiegeln.

Das Konzept des Bruchs kann eine spezifische Grundlage für Kriterien liefern, mit denen performative Sozialwissenschaft sich bewerten lässt (ohne dass hier auf konkrete Kriterien eingegangen wird).¹² Die Vorstellung eines Bruchs mit Bisherigem als ein produktives Moment für die Wissenschaft ist grundsätzlich der Diskussion um performative Sozialwissen-

12 Siehe aber für die Diskussion einer methodologischen Strategie in der Diskursforschung Diaz-Bone (2017, 2022).

schaften nicht fremd (Denzin 2008b, S. 170). Dies mit Bachelard zu imaginieren bedeutet aber nochmals etwas Spezifischeres: Der Bruch ist als *Bedingung* für Neues, Innovation und damit für wissenschaftliche wie künstlerische Kreativität anzusehen und muss *kontrolliert* herbeigeführt sowie reflektiert werden. Die simple Vermischung von Wissenschaft und künstlerischen Praktiken ist daher nicht einfach als ein sich selbst vollziehender Prozess zu betrachten. Vielmehr gilt es diese Vermischung als Experiment zu nutzen, als bewusste Phänomenotechnik, die eine wissenschaftliche Kreativität antreibt.

Die Vorstellung vom epistemologischen Bruch darf dabei nicht als vollständige und essentialistische Differenzierung zwischen Wissenschaft und außerwissenschaftlichen Bereichen aufgefasst werden. Ziel ist es, das Konzept der Wechselwirkungen zwischen beiden Sphären ernst zu nehmen und daraus resultierende Konsequenzen zu formulieren. Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft zeichnet sich in einem historischen Prozess ab (Bachelard 1988). Daher sind die beiden Bereiche auch nicht komplett losgelöst voneinander, sondern sie befinden sich in einem diskontinuierlichen Wechselspiel: Konzept des epistemologischen Bruchs beschreibt einen Wissenschaftsprozess, in dem Widerstände und Gegensätze aufeinander reagieren und so Um- und Abbrüche schaffen. Eine durch den epistemologischen Bruch ermöglichte Wissenschaftskultur ist lediglich ein empirischer Zwischenstand und damit kein a priori (vgl. Diaz-Bone 2007). Die an die performativen Sozialwissenschaften auch mit Mey (2023, S. 79) zu adressierende Frage ist nun *wie* und *mit welchem zu erreichendem Effekt* dort die Performativität *konkret* implementiert, reflektiert und kontrolliert wird. Was also wäre eine Entsprechung zum epistemologischen Bruch im Bereich der performativen Sozialwissenschaften? Diese Entsprechung müsste ermöglichen, dass der Bereich weiterhin als legitime Wissenschaft gelten kann, weil er ebenfalls den systematisch kontrollierten und erfahrungserweiternden Bruch mit Alltagswissen ermöglicht, der neues kollektives relevantes Wissen schafft, damit Wissenschaft valorisiert und nicht einfach Wissenschaft anders „vorführt“.

Literatur

- Atkinson, P. (2013): Ethnographic writing, the avant-garde and a failure of nerve. In: International Review of Qualitative Research, 6. Jg., H. 1, S. 19–35. <https://doi.org/10.1525/irqr.2013.6.1.19>
- Austin, J. (1972): Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart.
- Bachelard, G. (1949): Le rationalisme appliqué. Paris.
- Bachelard, G. (1953): Le materialisme rationnel. Paris.
- Bachelard, G. (1980): Philosophie des Nein. Frankfurt a.M.
- Bachelard, G. (1985): Psychoanalyse des Feuers. München.
- Bachelard, G. (1987a): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Frankfurt a.M.
- Bachelard, G. (1987b): Poetik des Raumes. Frankfurt a.M.
- Bachelard, G. (1988): Der neue wissenschaftliche Geist. Frankfurt a.M.
- Becker, H.S. (2017): Kunstwelten. Hamburg.
- Becker, H.S./Pessin, A. (2006): A dialogue on the ideas of "world" and "field". In: Sociological Forum, 21. Jg., H. 2, S. 275–286. <https://doi.org/10.1007/s11206-006-9018-2>
- Blome, E./Lammers, P./Seidel, S. (2022): Zur Poetik und Politik der Autoziobiographie: Eine Einführung. In: Blome, E./Lammers, P./Seidel, S. (Hrsg.): Autoziobiographie. Berlin/Heidelberg, S. 1–14. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64367-9_1
- Blumer, H. (2013): Symbolischer Interaktionismus. Berlin.
- Boltanski, L. (2010): Soziologie und Sozialkritik. Berlin.
- Boltanski, L. (2013): Rätsel und Komplotte. Kriminalliteratur, Paranoia, moderne Gesellschaft. Berlin.

- Boltanski, L./Thévenot, L. (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft.* Hamburg.
- Bourdieu, P. (1992): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes.* Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (2002): *Ein soziologischer Selbstversuch.* Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P./Chamboredon, J.-C./Passeron, J.-C. (1991): *Soziologie als Beruf.* Berlin. <https://doi.org/10.1515/9783110856477>
- Boyer, D. (2001): Foucault in the bush: The social life of post-structuralist theory in East Berlin's Prenzlauer Berg. In: *Ethnos*, 66. Jg., H. 2, S. 207–236. <https://doi.org/10.1080/00141840120070949>
- Brennan, E. (2019): Post-punk politics and British popular modernism. The reception of French theory within a "renegade tradition" of music journalism. In: *Palimpsestes*, 33. Jg., H. 1, S. 199–213. <https://doi.org/10.4000/palimpsestes.4649>
- Bulmer, M. (1984): *The Chicago School of Sociology.* Chicago.
- Burawoy, M. (2005): For public sociology. In: *American Sociological Review*, 70. Jg., H. 1, S. 4–28. <https://doi.org/10.1177/000312240507000102>
- Callon, M. (1998): Introduction. The embeddedness of economic markets in economics. In: Callon, M. (Hrsg.): *The laws of the markets.* Malden, S. 1–57. <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.1998.tb03468.x>
- Cappetti, C. (1993): *Writing Chicago. Modernism, ethnography, and the novel.* New York.
- Chilton, G./Leavy, P. (2022): Arts-based research practice: Merging social research and the creative arts. In: Leavy, P. (Hrsg.): *The Oxford handbook of qualitative research.* 2. Auflage Oxford, S. 601–632. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780190847388.013.27>
- Denzin, N. (2003): *Performance ethnography. The politics and pedagogies of culture.* London.
- Denzin, N. (2007): *Flags in the window: Dispatches from the American war zone.* New York.
- Denzin, N. (2008a): Das reflexive Interview und eine performative Sozialwissenschaft. In: Winter, R./Niederer, E. (Hrsg.): *Ethnographie, Kino und Interpretation.* Bielefeld, S. 169–202.
- Denzin, N. (2008b): Ein Plädoyer für die performative Dimension. In: Winter, R./Niederer, E. (Hrsg.): *Ethnographie, Kino und Interpretation.* Bielefeld, S. 169–202. <https://doi.org/10.1515/9783839409039-005>
- Denzin, N. (2022): Performance [auto] ethnography. A manifesto in the form of an abstract. In: Poferl, A./Schröer, N. (Hrsg.): *Handbuch Soziologische Ethnographie.* Wiesbaden, S. 447–462. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26405-5_27
- Denzin, N./Giardina, M.D. (2009): Qualitative inquiry and social justice. Toward a politics of hope. In: *Qualitative inquiry and social justice: Toward a politics of hope.* Walnut Creek, S. 11–52.
- Dewey, J. (2002): *Logik. Die Theorie der Forschung.* Frankfurt a.M.
- Diaz-Bone, R. (2007): Die französische Epistemologie und ihre Revisionen. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 8. Jg., H. 2, Art. 24.
- Diaz-Bone, R. (2010): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie.* 2. Auflage. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91940-9>
- Diaz-Bone, R. (2011a): Die Performativität der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 12. Jg., H. 3, Art. 22.
- Diaz-Bone, R. (2011b) (Hrsg.): *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie.* Frankfurt a.M.
- Diaz-Bone, R. (2017): Warum Performativität? Perspektiven für eine konventionalistische Methodologie der Foucaultschen Diskursanalyse. In: *Zeitschrift für Diskursforschung*, 5. Jg., H. 1, S. 32–49.
- Diaz-Bone, R. (2018): Neue Synthesen von Handlungs- und Strukturanalyse. In: Akremi, L./Baur, N./Knoblauch, H./Traue, B. (Hrsg.): *Handbuch Interpretativ forschen.* Weinheim, S. 535–559.
- Diaz-Bone, R. (2022): What difference does Foucault's discourse analysis make? Why discourse analysis needs to be based on the concepts of historical epistemology. In: *Zeitschrift für Diskursforschung*, 10. Jg., H. 2, S. 217–226.

- Diaz-Bone, R./Horvath, K. (2020): Konventionen, epistemische Werte und Kritik. Neopragmatische Perspektiven auf Sozialforschung. In: *Zeitschrift für qualitative Forschung*, 20. Jg., H. 2, S. 235–251. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i2.02>
- Diaz-Bone, R./Schwegler, G. (2021): Performativität, Kunst und Wissenschaft. Soziologische Perspektiven auf die wechselseitige Beeinflussung von Wissenschaft und Kunst. In: Dietrich, M./Leser, I./Mruck, K./Ruppel, P.S./Schwentenius, A./Vock, R. (Hrsg.): *Begegnen, Bewegen und Synergien stiften. Transdisziplinäre Beiträge zu Kulturen, Performanzen und Methoden*. Wiesbaden, S. 137–153. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33632-5_8
- Dosse, F. (1996): *Geschichte des Strukturalismus. Band 1: Das Feld des Zeichens (1945–1966)*. Hamburg.
- Dosse, F. (1997): *Geschichte des Strukturalismus. Band 2: Die Zeichen der Zeit (1967–1991)*. Hamburg.
- Dosse, F. (1999): *The empire of meaning. The humanization of the social sciences*. Minneapolis.
- Eribon, D. (2016): *Rückkehr nach Reims*. Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (1989): *Raymond Roussel*. Frankfurt a.M.
- Frank, M. (1983): *Was ist Neostrukturalismus?* Frankfurt a.M.
- Geisthövel, A. (2009): Böse reden, fröhlich leiden. Ästhetische Strategien der punkkaffinen Intelligenz um 1980. In: Elberfeld, J./Otto, M. (Hrsg.): *Das schöne Selbst*. Bielefeld, S. 367–400. <https://doi.org/10.1515/9783839411773-012>
- Gergen, K.J. (2015): From mirroring to world-making: Research as future forming. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour*, Jg. 45, H. 3, S. 287–310. <https://doi.org/10.1111/jtsb.12075>
- Gergen, M.M./Gergen, K.J. (2012): *Playing with purpose: Adventures in performative social science*. Walnut Creek.
- Goffman, E. (1973): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München.
- Haarmann, A. (2019): *Artistic Research. Eine epistemologische Ästhetik*. Bielefeld.
- Hacking, I. (1999): *Was heißt „Soziale Konstruktion“? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. 2. Auflage Frankfurt a.M.
- Kuhn, T. (1973): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M.
- Lepenes, W. (1985): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Frankfurt a.M.
- Lepenes, W. (1987): *Vergangenheit und Zukunft der Wissenschaftsgeschichte. Das Werk Gaston Bachelards*. In: Bachelard, G. (Hrsg.): *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*. Frankfurt a.M., S. 7–34.
- Lindner, R. (2007): *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt a.M.
- Manning, S./Ross, J./Schneider, R. (2020): Introduction. In: Manning, S./Ross, J./Schneider, R. (Hrsg.): *Futures of dance studies*. Madison. <https://doi.org/10.2307/j.ctvvh86kr>
- Mey, G. (Hrsg.) (2020): *Performative Sozialwissenschaft*. In: *Journal für Psychologie*, 28. Jg., H. 1., S. 3–14. <https://doi.org/10.30820/0942-2285-2020-1-3>
- Mey, G. (2023): *Wissenschaft und Kunst im Dialog? Zum Verhältnis von performativer Sozialwissenschaft und qualitativer Forschung*. In: *Zeitschrift für qualitative Forschung* 24. Jg., H. 1, S. 73–89.
- Misak, C. (2013): *The American pragmatists*. Oxford.
- Nagl, L. (1998): *Pragmatismus*. Frankfurt a.M.
- Ortmann, M. (2021): *Literatureffekte. Literarisierung und Ästhetisierung von soziologischem Schreiben*. In: *Soziologie*, 51. Jg., H. 4, S. 438–453.
- Peneff, J. (2018): *Howard S. Becker. Sociology and music in the Chicago School*. London. <https://doi.org/10.4324/9780429467752>
- Ploder, A. (2021): *Evokative Autoethnografie*. In: Dietrich, M./Leser, I./Mruck, K./Ruppel, P. S./Schwentenius, A./Vock, R. (Hrsg.): *Begegnen, Bewegen und Synergien stiften*. Wiesbaden, S. 155–172. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33632-5_9
- Putnam, H. (1995): *Pragmatismus. Eine offene Frage*. Frankfurt a.M.
- Putnam, H. (2002): *The collapse of the fact/value dichotomy and other essays*. Cambridge.
- Reuter, J. (2020): *Literarische Selbstzeugnisse von Bildungsaufsteiger*innen zwischen Autobiographie und Sozioanalyse*. In: Reuter, J./Gamper, M./Möller, C./Blome, F. (Hrsg.): *Vom Arbeiterkind zur Professur*. Bielefeld, S. 103–128. <https://doi.org/10.1515/9783839447789-004>

- Rheinberger, H.-J. (2004): Bachelard und der Begriff der „Phänomenotechnik“. In: Schalenberg, M./Walther, P. (Hrsg.): „... immer im Forschen bleiben“. Stuttgart, S. 297–310.
- Rorty, R. (1993): *Hoffnung statt Erkenntnis: Eine Einführung in die pragmatische Philosophie*. Wien.
- Schaefer, I./Bär, G./Mitglieder des Forschungsprojektes ElFe (2019): *Die Auswertung qualitativer Daten mit Peerforschenden: Ein Anwendungsbeispiel aus der partizipativen Gesundheitsforschung*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Jg. 20, H. 3, Art. 6. <https://doi.org/10.17169/fqs-20.3.3350>
- Schmidt-Wulffen, S. (2016): *Strukturalismus und Poststrukturalismus in der bildenden Kunst*. In: Gaugle, E./Kastner, J. (Hrsg.): *Critical Studies*. Wiesbaden, S. 41–63. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10412-2_4
- Schreier, M. (2017): *Kontexte qualitativer Sozialforschung: Arts-Based Research, Mixed Methods und Emergent Methods*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 18. Jg., H. 2, Art. 6.
- Schwegler, G. (2021): *Theorie-informierte Akteur*innen als Herausforderung für qualitative Verfahren*. In: *Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2020: Gesellschaft unter Spannung*. Berlin.
- Schwegler, G. (im Erscheinen): *Die Theorien in der Kulturproduktion. Aspekte der Performativität von Kultur- und Sozialwissenschaften*. Wiesbaden.
- Seitz, T. (2017): *Design Thinking und der neue Geist des Kapitalismus. Soziologische Betrachtungen einer Innovationskultur*. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839439630>
- Smith, R.C. (2016): *Gaston Bachelard. Philosopher of science and imagination*. 2. Auflage New York.
- Tiles, M. (1984): *Bachelard. Science and objectivity*. Cambridge.
- Whiteman, N./Dudley-Smith, R. (2020): *Epistemological breaks in the methodology of social research: Rupture and the artifice of technique*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 21. Jg., H. 2, Art. 14. <https://doi.org/10.17169/fqs-21.2.3349>
- Winter, R./Niederer, E. (Hrsg.) (2008): *Ethnographie, Kino und Interpretation – die performative Wende der Sozialwissenschaften. Der Norman K. Denzin-Reader*. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839409039>
- Winter, R. (2023): *Erlebnis, Ethnographie und die Erlebnis des Dissens. Grundlagen performativer Sozialforschung*. In: *Zeitschrift für qualitative Forschung* 24. Jg., H. 1, S. 90–105.